

Augen aufreißen,
Zähne blecken – die
Wodabe-Nomaden
vom Clan der
schönen Männer
zeigen in ihren
Gesichtern so viel
Weiß wie möglich,
wenn sie tanzen.

Die Sahelzone im Norden
Nigers zählt zu den
**ärmsten Regionen
der Welt.**

Erst recht, seit das
einzige Exportprodukt
Uran immer weniger
gefragt ist und
der jüngste
Putsch 1999 den
Tourismus abrupt
verschwinden ließ.
Nun versuchen die
Einheimischen von der
Provinzhauptstadt Agadez
aus, den Sahel wieder
attraktiv zu machen für
Ethno-Reisende.
Die berühmten Tänze
der Wodabe-Nomaden
sollen zum planbaren
Reiseerlebnis werden.



BILD: ANDREAS HILMER

Im Clan der schönen Männer

Am Rande der bewohnbaren Welt: Der Tourismus soll die Sahelzone im Norden des afrikanischen Staates Niger von der Armut befreien

VON ANDREAS HILMER

Er steht einfach da, im Staub des Sahel, wie ein prächtiger Baum. Er steht da mit geschminkten Augen und langen, gekräuselten, sorgsam gekämmten, wohlriechenden Haaren, die im Wüstenwind tanzen, als gelte es bis ins Detail jene Festzeit zu zelebrieren, für die Wodabe-Nomaden berühmt sind. In der sie tanzen, zu Ehren der Frauen. Und zu Ehren der Regenzeit, die das Vieh ernährt. „Was wollt ihr denn hier“, scheinen seine Augen freundlich, aber bestimmt zu fragen. Hier, am Rande der bewohnbaren Welt? Im Wind, im Staub, in der Hitze, bei den letzten Nomaden des Sahel.

Seit in dieser fast menschenleeren Region im Südwesten der Sahara, am Nordrand Nigers der lange Aufstand der Tuareg 1995 befriedet wurde, versucht der bettelarme Staat Niger auf die Beine zu kommen. Und seine drei großen Pfeiler der Hoffnung wieder aufzurichten: Uran, Tourismus und Armutsbekämpfung.

Noch immer macht der Uranabbau rund ein Drittel des Gesamt-Exports aus. Doch seit die Welt immer weniger Uran braucht, bewacht eine traditionell unterbezahlte und korrupte Armee tapfer die letzten Reste der einst mächtigen Minen bei Arlit, im Niemandsland an der Grenze zu Algerien. Seit den 60er Jahren wurde mit großer Mühe und noch größerer französischer Hilfe das Schwermetall aus der Wüste gefördert und nebenbei eine kleine Luxusstadt für die Arbeiter gebaut. Doch das „Versailles in der Wüste“, wie die Tagelöhner am Firmenzaun neidisch sagen, hat seine große Zeit längst hinter sich. Das Trinkwasser wird nicht mehr aus Frankreich eingeflogen. Inzwischen ist man froh, die Uranreste sicher außer Landes zu bekommen, ohne dass Räuber die Transporte überfallen.

„Weiterhin gilt Uran als Rückgrat der nigerischen Wirtschaft“, sagt Mamadou Tandja trotzig, der 1999 gewählte Staatspräsident. 700 Gegenkandidaten, 19 Parteien und mindestens zwei Staatsstreichs hat der junge Präsident schon überstanden, jüngst ernannte er sogar eine Frau zur Außenministerin, ein kühner Akt in dem muslimisch dominierten Land. Nun will Tandja beweisen, dass er sich nebst Fußball-Nationalteam auch um die Armut des Nordens kümmern wird. Im siebtärmsten Staat der

Und morgen in:

FR:PLUS KULTUR

CHARLOTTE ROCHE darf nicht mehr senden: Die Viva-Moderatorin wurde einfach abgesetzt – wegen, na klar, der Quote.

JÜRGEN PROCHNOW spielt Arnold Schwarzenegger – und weiß auch sonst Interessantes aus den USA zu erzählen.

HUBERT FICHTE schrieb einen ganzen Roman: über die „Palette“ – eine Hamburger Kneipe.

Erde versuchte sich bislang eine Regierung nach der anderen erfolglos an der nationalen Großbaustelle Armut. „Finanzreform“ heißt seit Jahren das Zauberwort, das in den staatlichen und privaten Fernsehsendern „Tele Sahel“ und „Tele Tenere“ diskutiert wird. Doch für die 250.000 Wodabe-Nomaden ist die Reform so fern wie die lebenswichtigen Brunnen auf ihren Viehwanderungen. Von elf Millionen Einwohnern in Niger lebten Schätzungen zufolge knapp zwei Drittel unterhalb der Armutsgrenze – schon vor dem Bürgerkrieg.

Also setzt das Land nun verstärkt auf den Tourismus als Devisenbringer. Gerade der Norden der Region, die bis 1960 französische Kolonie war, ist reich an Kultur, Ethnien und Landschaften, von denen Touristen gern Dias machen. Doch nur etwa 3000 Europäer reisen pro Jahr in den Sahel: „Zu wenig, um wirklich Geld zu verdienen“, sagt Vittorio, italienischer Chef des malerischen Lehmhotels „Pension Tellit“ in der Provinzhauptstadt Agadez. Fünf blitzblanke kleine Zimmer bietet der Mittschiziger durchreisenden Franzosen oder Deutschen an, irgendwo in den Dünen hat er noch eine zweite Pension. Vom Tuareg-Schwert bis zur Kamel-Safari ins Air-Gebirge vermittelt er alles – wenn denn nur Touristen kämen. „Und die“, sagt er, „sind scheu wie das Reh auf der Lichtung.“

Nur ungefähr **3000 Europäer** reisen jedes Jahr in den Sahel.

Als 1999 in der Hauptstadt Niamey der Präsident erschossen wurde, sei es fürs Erste vorbei gewesen mit dem Wirtschafts-

zwei Tourismus. „Ein Schuss, und keiner kommt mehr“, fasst Vittorio zusammen.

Dass die ewig revoltierenden Tuareg die Landebahn des Provinzflughafens von Agadez zerstörten, tat ein Übriges. Ihr Anführer, der legendäre Mano Dajak, hatte früher selbst ein Reiseunternehmen geführt. Dajak starb später bei einem mysteriösen Flugzeugabsturz. „Flugzeuge bringen hier Glück und Unglück zugleich“, sagt Vittorio, als er durch das „Hotel de l’Air“ führt, das früher ein Palast war. Jetzt versanden die historischen Säulenhallen.

Agadez: 50.000 Menschen, ein paar Tankstellen und in alle Richtungen versandene Straßen. Die Jahrtausende alte Stadt versank 1999 im Bürgerkrieg und fiel dann in einen Dornröschenschlaf. Keine Entwicklung, keine Fremden, keine Jobs. Und über alles legt sich der rote Hamatan-Sand.

Jetzt ist wieder alles anders. Die Landebahn ist repariert. Seit kurzem fliegen kleine Charter-Maschinen aus Paris ein und spucken Waren und Menschen aus. Es geht aufwärts. Der heutige Tourismusminister des Landes war vor Jahren noch Rebellenführer. Den Flughäfen erst zerstören und ihn dann wieder aufbauen: Das ist typisch Westafrika. Man steht sich selbst im Weg, und doch geht es weiter.

In Agadez, wo täglich der greise Sultan, von einem sechs Meter hohen indigoblauen Turban umkränzt, vor seinem 800 Jahre alten Palast Recht spricht, hat sich eine Hand voll einheimischer Reise-Agenturen angesiedelt. Man schöpft Hoffnung. Mit Namen wie „Soleil du Air“ oder „Tuareg Tours“, behutsam ausgebildeten französischsprachigen Guides und Toyota-Land-

cruisern hoffen sie auf die Rückkehr der Fremden. Der Staat hat Frieden versprochen. Flüchtigen Frieden. Da muss man schnell sein, in einer Region, wo die Lebenserwartung kaum über 40 Jahre liegt, wo zirka alle fünf Jahre ein Staatsstreich alles zunichte macht, wo von 10.000 Straßenkilometern knapp 900 asphaltiert sind.

Im Herbst, wenn die Zeit der Nomadenfeste naht, rasen alle verfügbaren Jeeps zum Flughafen, denn dort wird der Touristenkuchen aufgeteilt. Eine ankommende Gruppe Ethno-Touristen staunt über Hitze, Turbane und Lehm. Mit Sandblechen und importierten französischen Käse-Ecken im Gepäck geht’s tief in den staubigen Sahel – auf der Suche nach den fotogenen Wodabe und ihren Tänzen, die man gebucht hat, aber erst noch finden muss. Rund 100 Euro pro Person und Tag kostet das „Natur-Hotel unter tausend Sternen“; Transport, bitterer Tee, trockenes Brot und Erzählungen von den „Menschen, die mit Sand in den Augen geboren werden“ sind inklusive.

Der Tourismus hat seine Tücken. Versprochen werden oft Felszeichnungen, Kamel-Karawanen und authentische Wüstenfeste. In der Realität sind die schönsten Dünen und manche Felszeichnung meist in verminten Regionen, vor denen das Auswärtige Amt unter Hinweis auf bewaffnete Überfälle ausdrücklich warnt. Die berühmten Azelai-Karawanen werden immer mehr durch Lastwagen verdrängt, und die sagenumwobenen Wodabe-Tänzer halten sich nur selten an westliche Reiseverläufe. „Tant pis, das ist eben Pech“, sagt achselzuckend der Schwert tragende Veranstalter Aghali. Er ist Agentur-Besitzer und stolzer Tuareg.

„Dass man hier nicht immer kriegt, was man im fernen Deutschland gebucht hat“, das sei schon mal so, dafür sei die Natur hier aber doch unübertroffen.

Viele Tage und Wanderdünen weiter stößt die Gruppe Exotik-Touristen dann doch auf ein Nomadenlager. Auf sie gewartet hat niemand, schon gar nicht der stolze Chef jenes Stammes, der im Westen gern „Clan der schönen Männer“ genannt wird. Die Wodabe sind groß gewachsen und berühmt für ihr Gerewool-Fest am Ende der Regenzeit. Wenn das Vieh mit salzigem Bodenwasser getränkt ist und die Männer zähnebleckend und augenrollend tanzen. Der Schönste von ihnen wird von den Frauen erwählt.

Sie ziehen umher wie vor 1000 Jahren. Sie empfangen keine Gäste. Sie beantworten keine Fragen. Und wann und wo sie genau tanzen, sagen sie auch nicht. Sie lassen sich nicht buchen. Noch nicht. „Und das“, weiß Aghali, „ist für Touristen schwer zu akzeptieren“, und es erschwert auch den ersehnten Tourismus in der Region. „Unsere Feste“, sagt der Tuareg in perfektem Französisch, „sind besser organisiert. Seit ein paar Jahren gibt es sogar extra ein neues Tuaregfest in Iferouane.“ Dass dieser Ort jenseits aller Sicherheitslinien des Auswärtigen Amtes liegt, sagt er nicht.

Der Einheimische will nicht tanzen, der Fremde darf nicht hinreisen. So schwierig können Zukunftsprojekte in einer darben-Region sein. Die Wodabe schauen stets zuerst nach ihren Rindern, die als vollwertige Familienmitglieder gelten. Sie sichern Geld und Überleben. Die Weißen, das kennen sie schon, kommen, fotografieren und

gehen dann wieder. Warum, interessiert im „Clan der schönen Männer“ niemanden. Touristen sind hier flüchtige Schatten.

Gerd Spittler kennt beide Seiten. Der promovierte Völkerkundler aus Bayreuth hat Bürgerkriege und Touristen kommen und gehen sehen, er ist so was wie der selbst ernannte Dorfschreiber einer Region, die so groß ist wie Deutschland und so menschenleer wie Grönland. Vor Jahrzehnten kam er ins unzugängliche Air-Gebirge, forschte, schrieb

Fachbücher und berät heute, wo immer er gefragt ist. Zurzeit beobachtet er, wie „seine“ Tuareg sich langsam anpassen, an eine neue, friedlichere Zeit. Früher waren sie räuberische Wegelagerer an den Karawanenrouten, dann probten sie den Aufstand gegen die Soldaten aus Niamey, heute lauern sie freundlich, aber trickreich wie einst auf Touristen und führen sich ihnen vor.

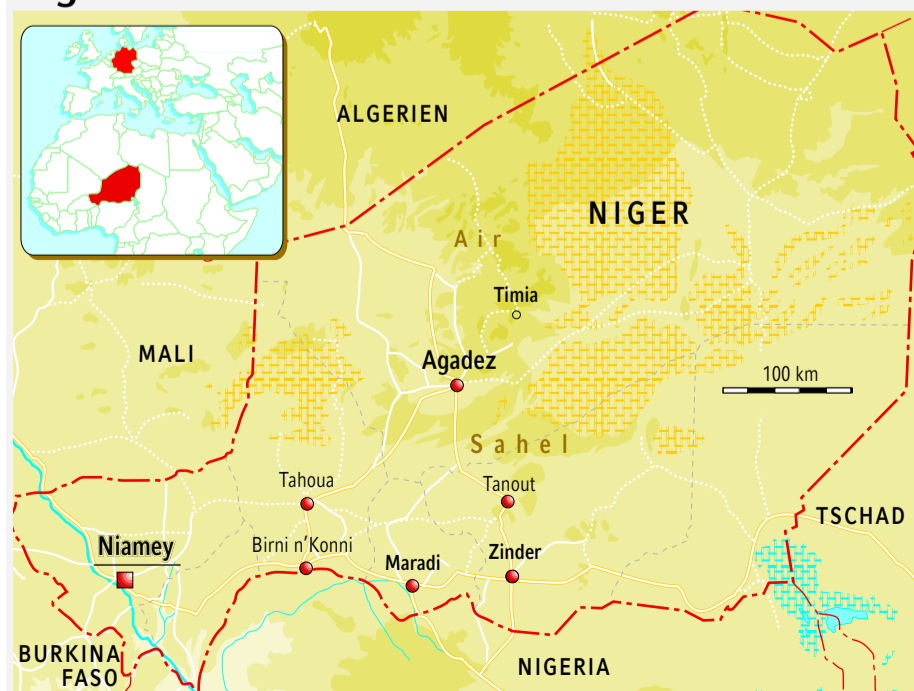
„Man muss diese Menschen unterstützen“, sagt Spittler vor seinem Lehmhaus in der Oasenstadt Timia. Je mehr Geld in der Region bleibe, desto größer sei die Chance zur Modernisierung. Von der 1000 Kilometer entfernten Hauptstadt verspricht sich hier kaum einer etwas. Nicht zuletzt deshalb, so der Ethnologe, sei Tourismus für die lokale Bevölkerung so wichtig.

Modernisierung – das heißt auch, dass Aghali, der umtriebige Agenturchef, trotz Lehmhütten längst per Internet seine Touristenkarawanen akquiriert. 12.000 Internetanschlüsse sind in Niger registriert, es gibt 24.000 Handys – sprich ein Mobiltelefon pro 500 Einwohner.

Als die schönen Männer tanzen, ist es längst Nacht. Die Wodabe stehen im Kreis, stampfen mit den Füßen und zeigen im Mondschein so viel Weiß wie möglich von ihren Augen und Zähnen. Die Nasenwurzeln glitzern hell, der Schmutz besteht aus Kaurimuscheln und Straußenfedern. Längst versucht der Staat, die berühmten Tänze an sichere Stellen zu verlegen – die uralten Brunnen in Gall sollen als neue Anlaufstelle dienen. Der Plan: feste Daten, viele Sicherheitskräfte, ein planbarer Tourismus. Nun versucht man die Nomaden hierher zu locken, zur Völkerschau der Moderne. „Wir wollen und brauchen dieses Fest“, sagt Aghali. „So könnten wir Gäste empfangen, ohne ständig Angst zu haben, dass die nicht erleben, was sie gebucht haben.“

Wie schwierig dieser Plan umzusetzen ist, wird klar, als urplötzlich der Wüsten sand kommt. Ehrengäste, Tänzer und Touristen vereint im Chaos. Das offiziell organisierte Fest muss wegen Sandsturms verschoben werden. Als es endlich stattfindet, sind die Touristen längst abgereist. Ihr Rückflug in die Heimat wartet nicht.

Agadez



SAHEL IN ZAHLEN

Geschichte

Seit dem **13. Jahrhundert** bilden sich verschiedene Nomaden-Staaten und Sultanate im heutigen Niger. **1896** erklärt Frankreich Niger zur französischen Einflusszone. **Von 1921 bis 1960** ist Niger französische Kolonie. **Im August 1960** wird Niger unabhängig. **Von 1960 bis 1990** putschen sich zahlreiche Präsidenten an die Macht. **1970** fordert eine Dürre-Katastrophe im Sahel hundertausende Tote. **Von 1990 bis 1995** zetteln Tuaregs im Norden mehrere Aufstände an. **1991** wird mit dem Aufbau demokratischer Strukturen, einem pluralistischen Parteiensystem sowie einer demokratischen Verfassung begonnen. **1993** finden die ersten freien Wahlen in der Landesgeschichte statt. **1999** wird der gewählte Präsident Ibrahim Baré Maïnassara ermordet, Amadou Tanja wird zum neuen Präsidenten gewählt.

Statistik

Einwohnerzahl (Niger): 11,36 Millionen, davon 1,5 Millionen Nomaden.
Einwohner pro Quadratkilometer: 8,8 (Deutschland: 230,8).
Anteil der Bevölkerung unter 14 Jahren: 47 Prozent.
Anteil der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze (1993): 65 Prozent.
Geburtenrate: 6,8 Kinder pro Frau.
Ethnien/Stämme: Haussa (56 Prozent), Songhai/Djerma (22), Fula/Wodabe (8), Tuareg (8), andere (8).
Religionen: Sunnitische Moslems (80 Prozent), Animisten und Christen (20).
Analphabetenrate: Frauen 91 Prozent; Männer 76 Prozent.
Lebenserwartung: 42,2 Jahre.
Aids-Rate (2003): 1,2 Prozent.
Durchschnittseinkommen pro Jahr: rund 180 Dollar.
Lebensmittelpreise (Euro): Brot und Reis kosten wenige Cent; Hähnchenmahlzeit: 0,50; Bier an der Bar: 0,50, Cola: 1,00, für